

‘Warum Kriege? Wozu Geschichte(n) von Kriegen? Der Erste Weltkrieg in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung der DDR’

STIBBE, Matthew <<http://orcid.org/0000-0002-7269-8183>>

Available from Sheffield Hallam University Research Archive (SHURA) at:

<https://shura.shu.ac.uk/30359/>

This document is the Published Version [VoR]

Citation:

STIBBE, Matthew (2022). ‘Warum Kriege? Wozu Geschichte(n) von Kriegen? Der Erste Weltkrieg in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung der DDR’. In: DROIT, Emmanuel and OFFENSTADT, Nicolas, (eds.) Das Rote Erbe der Front: Der Erste Weltkrieg in der DDR. Berlin, De Gruyter, 273-305. [Book Section]

Copyright and re-use policy

See <http://shura.shu.ac.uk/information.html>

Matthew Stibbe

Warum Kriege? Wozu Geschichte(n) von Kriegen? Der Erste Weltkrieg in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung der DDR

In der Einleitung zu *Höllenstein*, dem ersten Band seines zweibändigen Werkes über Europa von 1914 bis 2017, beschreibt der britische Historiker Sir Ian Kershaw (geb. 1943) den Zweiten Weltkrieg als das „Epizentrum und [...] bestimmende[s] Ereignis von Europas wechselvoller Geschichte im 20. Jahrhundert“.¹ Was hier ein erst kurz vor Kriegsende geborener Historiker aus Großbritannien äußert, dachten und fühlten zeitgenössische deutsche Historiker, die den Zweiten Weltkrieg als Heranwachsende oder junge Erwachsene selbst erlebt hatten – entweder als Gegner des Dritten Reiches im Exil oder als Wehrmachtssoldaten –, noch sehr viel deutlicher. Dies gilt für DDR-Historiker und ihre westdeutschen Kollegen gleichermaßen. So beschrieb der deutsche Kommunist und Rote-Armee-Veteran Stefan Doernberg (1924–2010) den Zweiten Weltkrieg im Vorwort seiner von der „Deutschen Sektion der Kommission der Historiker der DDR und der UdSSR“ herausgegebenen Darstellung 1959 als den „ungerechtesten aller ungerechten Kriege“, als ein Produkt des deutschen Imperialismus und deutscher „Abenteurerpolitik“, der „zu einem verbrecherischen Vabanquespiel mit Millionen Menschenleben ausartete.“² Auch Fritz Klein (1924–2011), ein direkter Zeitgenosse Doernbergs und später führender ostdeutscher Historiker des Ersten Weltkrieges, bezog sich auf seine persönlichen Erfahrungen, wenn er nach 1941 von der Ostfront sprach. In einem Brief von April 1988 an seinen älteren westdeutschen Kollegen Egmont Zechlin (1896–1992) brachte er die Sprache auf die Kontakte Zechlins zur Widerstandsgruppe Rote Kapelle (Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe) in den Jahren 1941/1942 und fuhr fort:

Geschichte ist für Menschen unseres Berufs interessant, wann und wo immer sie sich abgespielt hat. Aber für Zeitgenossen jener schrecklichen Jahre – im Winter 1942 war ich [...]

Anmerkung: Aus dem Englischen von Christine Brocks übersetzt.

1 Kershaw, Ian: *Höllenstein*. Europa 1914 bis 1949. München 2016, S. 14 [Originalausgabe = London 2015].

2 Doernberg, Stefan: Vorwort zu: *Der Zweite Weltkrieg 1939–1945. Wirklichkeit und Fälschung*, hrsg. von der Deutschen Sektion der Historiker der DDR und der UdSSR, Ost-Berlin 1959, S. V.

Soldat an der Ostfront, hinter dem Terek, so etwa an der entferntesten Stelle, zu der die Hitlerarmee dort vorgedrungen war – verhält es sich mit der Geschichte dieser Zeit doch besonders. Man wird wohl sein Leben lang nicht aufhören, darüber nachzudenken, wie all das geschehen konnte, was damals geschehen ist, was man getan oder nicht getan hat, was man hätte tun sollen, tun können, was man gewußt geahnt, nicht gewußt oder verdrängt hat. Und vor allem: wie das eigene Leben danach zu beurteilen ist.³

Die beiden leitenden Mitarbeiter Kleins bei der 1968/1969 fertiggestellten dreibändigen Publikation *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, die im Zentrum dieses Beitrags steht, waren ebenfalls zutiefst durch ihre Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg geprägt. Willibald Gutsche (1926 – 1992) kämpfte in den letzten Monaten des Krieges auf deutschem Boden gegen die einmarschierende Rote Armee, verbrachte 18 Monate in sowjetischer Kriegsgefangenschaft und besuchte nach seiner Entlassung im September 1946 den neuen, von der Zentralverwaltung für Volksbildung in der SBZ eingerichteten „Sonderlehrgang zur Ausbildung von Neulehrern“. Seiner Frau Birgitte zufolge hinterließen seine Erfahrungen in der Wehrmacht und die Dystrophie, an der er während der Kriegsgefangenschaft litt, „totale Ernüchterung und die Erkenntnis, dass Krieg das verabscheuungswürdigste Mittel der Politik ist“.⁴ Joachim Petzold (1933 – 1999) war zu jung, um noch zur Wehrmacht eingezogen zu werden, aber nach eigenem Bekunden war er mit einem „ausgeprägte[n] Nationalbewusstsein“ und in dem Glauben, „daß ich einmal Offizier werden würde“, in Weixdorf bei Dresden aufgewachsen. Sein „ungeheurer Respekt vor dem Können deutscher Generäle und Admirale“ erfuhr 1945 einen herben Dämpfer. Aber erst als er sich 1951 zum Geschichtsstudium an der Berliner Humboldt-Universität einschrieb – zunächst als Parteiloser und von 1954 als Kandidat bzw. Mitglied der SED – begann er an dem in den Memoiren der Militärs immer wieder auftauchenden Standardsatz zu zweifeln, dass „die Verantwortung für die Niederlage ausschließlich bei Hitler, Göring, Himmler und Goebbels zu suchen sei“. Durch eine Seminararbeit über den deutschen Angriff auf die Sowjetunion 1941 (Deckname „Unternehmen Barbarossa“), für die er unveröffentlichtes Archivmaterial benutzte, fand er sich zurückversetzt in eine Zeit des Schreckens, die viele deutsche Männer, nur zehn oder zwölf Jahre älter als er, persönlich erlebt hatten.

Ich entsann mich der Verbitterung jener Soldaten, die sich im Herbst 1941 hilflos dem russischen Winter ausgeliefert sahen, und der hektischen Sammlung warmer Bekleidung unter

³ Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (ABBAW), Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 1189, Klein an Zechlin, 9. 4. 1988.

⁴ ABBAW, Nachlass Willibald Gutsche, Nr. 1, Kurze Biographie von Willibald Gutsche, unveröffentlichtes Manuskript von Birgitte Gutsche, S. 1.

der Zivilbevölkerung, um sie vor Erfrierungen zu schützen. Für dieses Fiakso wurde alles mögliche verantwortlich gemacht, nur nicht der mit der Planung beauftragte Generalstab. Noch heute kann man lesen, Hitler hätte den Generalstabsoffizieren verboten, überhaupt an die Verlängerung des Feldzuges in den Winter zu denken. Las man den „Plan Barbarossa“ jedoch im Zusammenhang, so wurde deutlich, daß dergleichen von vornherein auch gar nicht ernsthaft ins Auge gefaßt wurde.⁵

Es mag als eine Selbstverständlichkeit erscheinen, dass der Großteil der in der DDR verfassten historischen Arbeiten über den Ersten Weltkrieg von Wissenschaftlern stammt, die sich nicht nur der marxistisch-leninistischen Interpretation der Geschichte Deutschlands und der Welt verpflichtet fühlten, sondern deren Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg auch ihre eigene Biografie bestimmten. Ihre Leserschaft gehörte außerdem einer Gesellschaft an, die erheblich mehr durch den Zweiten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit bis zur offiziellen Teilung Deutschlands zwischen 1949 und 1952 als durch den Ersten Weltkrieg geprägt war.⁶ Bei der Neuinterpretation der Geschichte von 1914/1918 während der Zeit des Kalten Krieges ging es daher nicht nur um die Aufdeckung neuer empirischer Erkenntnisse oder den Triumph der marxistisch-leninistischen über die „bürgerliche“ Geschichtstheorie. Vielmehr bedeutete die Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg auch das Durchdringen von sich überlagernden „layers of memory“, um zu „(non-existent as well as existent) first world war memory experiences“ vorzustoßen.⁷

Der vorliegende Beitrag stellt die Frage nach dem „Warum“ und dem „Wozu“ von historischer Forschung zum Ersten Weltkrieg in der DDR unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiten von Klein, Gutsche und Petzold. Die Publikationen anderer DDR-Historiker werden dann herangezogen, wenn sie thematisch relevant sind. Außerdem soll untersucht werden, in wie weit die Auseinandersetzung dieser Historiker mit der Interpretation des Ersten Weltkrieges als eines imperialistischen Krieges, ihr Interesse nicht nur an einer sozialistischen, sondern auch an einer „bürgerlichen“ Opposition gegen die Fortsetzung des Krieges und, in Kleins Fall, sein Eintreten in den 1980er-Jahren für eine „Friedensgeschichte“ auch mit ihrer eigenen Vergangenheitsbewältigung, ihrer Erinnerungen und ihrer

5 Petzold, Joachim (unter Mitarbeit von Waltraud Petzold): Parteinahme wofür? DDR-Historiker im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft, hrsg. von Martin Sabrow. Potsdam 2000, S. 69.

6 Kershaw, Höllensturz; Siehe auch Fulbrook, Mary: Dissonant Lives: Generations and Violence through the German Dictatorships. Oxford 2011.

7 Cole, Tim: Scales of Memory, Layers of Memory: Recent Works on Memories of the Second World War and the Holocaust. In: Journal of Contemporary History, 37. Jg. (2002), H. 1, S. 129–138 (hier S. 135).

Lebensgeschichte während dieses turbulenten und gewalttätigen 20. Jahrhunderts zu tun hatten.

Der Erste Weltkrieg als „imperialistischer Krieg“

Wie alle marxistischen Wissenschaftler verorteten auch die Historiker der DDR die Ursache des Ersten Weltkrieges nicht in der europäischen Diplomatiegeschichte, sondern in globalen wirtschaftlichen Beziehungen. Der militärische Konflikt sei nicht das Ergebnis eines objektiven Interessengegensatzes zwischen verschiedenen Nationen gewesen, sondern vielmehr die Widerspiegelung der vorherrschenden sozialen Ordnung und der Produktionsverhältnisse. Oder, wie Klein in seinem Beitrag zu dem Ende der 1950er- und Anfang der 1960er-Jahre verfassten mehrbändigen Standardwerk *Lehrbuch der deutschen Geschichte* zur Benutzung in ostdeutschen Universitäten ausdrückte: „Der drohende Krieg war kein Überfall eines Aggressors auf ein friedliches Deutschland, sondern ein ungerechter, imperialistischer Krieg um die Neuverteilung der Welt, auf den gerade der deutsche Imperialismus besonders intensiv hinsteuerte.“⁸

Zahlreiche DDR-Publikationen, einschließlich solcher, die für die Verbreitung im Westen vorgesehen waren,⁹ griffen diese Interpretation auf, die vor allem während der 1950er- und frühen 1960er-Jahre, aber auch noch danach, eine wichtige Rolle für die Legitimation des ostdeutschen Staates spielte.¹⁰ Danach habe das „imperialistische Bürgertum“ versucht, die deutschen Arbeiter für eine Politik des Raubes und der Ausbeutung der Kolonialvölkern zu gewinnen, zum Beispiel bei der Eroberung Afrikas in den 1880er-Jahren, bei der Schaffung von Interessenssphären in China und im Pazifik in den 1890er-Jahren und beim Genozid in Namibia (Deutsch-Südwestafrika) 1904/1908. Wegen seiner führenden Rolle bei der Verursachung von zwei Weltkriegen und der Versuche der Bundesrepublik unter Konrad Adenauer, einen dritten zu lancieren, habe das Bürgertum

⁸ Klein, Fritz: Deutschland 1897/98 bis 1917 (= *Lehrbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 9). Ost-Berlin 1961, S. 188.

⁹ Siehe z. B. Gutsche, Willibald: *Der gewollte Krieg: Der deutsche Imperialismus und der 1. Weltkrieg*, Köln 1984 [DDR-Originalausgabe = Sarajevo 1914: *Vom Attentat zum Weltkrieg*. Ost-Berlin 1984].

¹⁰ Vgl. Kowalczyk, Ilko-Sascha: *Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front: Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961*. Berlin 1997.

seinen historischen Anspruch auf die Führung der deutschen Nation ein für alle Mal verspielt.¹¹

In Bezug auf die Frage nach dem „Warum“ des Krieges herrschte jedoch weiterhin einige analytische Verwirrung. Wie konnte man die besondere Verantwortung des deutschen Imperialismus für den Kriegsausbruch im Vergleich mit den anderen Großmächten wie Großbritannien, Frankreich und dem zaristischen Russland begründen? Hier lässt sich ab etwa 1957 bei DDR-Historikern eine unterschwellige, doch deutliche nationale Abwehrhaltung erkennen, die sich vor allem gegen die Thesen des sowjetischen Geschichtswissenschaftlers Arkadi Samsonowitsch Jerussalimski (1901–1965) richtete. Jerussalimski zufolge hätten der russisch-japanische Krieg von 1904/1905, die russische Revolution von 1905/1907 und die Entsehung der englisch-französisch-russischen Entente das Zarenreich zu einer defensiveren und den deutschen Imperialismus zu einer aggressiveren Haltung gezwungen.

Jerussalimski hatte als junger Mann in den 1920er-Jahren in Heidelberg studiert. Am 8./9. Mai 1945 wurde er als akkreditierter sowjetischer Kriegsberichterstatter Zeuge der deutschen Kapitulation in Berlin-Karlsborst.¹² Zahlreiche seiner Veröffentlichungen zur Diplomatiegeschichte und zum „deutschen Imperialismus“ wurden ins Deutsche übersetzt, und die Deutsche Akademie der Wissenschaften (DAW) in Ost-Berlin ernannte Jerussalimski Mitte der 1950er-Jahre zum korrespondierenden Mitglied und Gastwissenschaftler. Klein, der ihn bei mehreren Gelegenheiten in Moskau und Berlin traf, beschrieb ihn in seinen Memoiren als einen „hervorragenden Kenner Deutschlands und der deutschen Geschichte“ und einen „undogmatisch arbeitenden, marxistischen Wissenschaftler, der immer bemüht war, die Thesen, die er vertrat, auf das Fundament sorgfältiger Forschungsarbeit zu stellen“.¹³ Auch Petzold erinnerte sich: „Klein und ich hatten gute Verbindungen zu Jerussalimski und seinen Schülern. Wir haben letztere nach dessen Tod noch in Moskau aufgesucht.“¹⁴

11 Wandel, Paul: Der deutsche Imperialismus und seine Kriege – das nationale Unglück Deutschlands. Ost-Berlin 1955.

12 Siehe z. B. Jerussalimski, Arkadi S.: Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhundert. Ost-Berlin 1954 [Russische Originalausgabe = Moskau 1948]; ders.: Die deutsche Frage und die internationale Sicherheit. Ost-Berlin 1954 [Russische Originalausgabe = Moskau 1953]; ders.: Der deutsche Imperialismus: Geschichte und Gegenwart. Ost-Berlin 1968 [Russische Originalausgabe = Moskau 1964].

13 Klein, Fritz: Drinnen und Draußen. Ein Historiker in der DDR: Erinnerungen. Frankfurt a. M. 2000, S. 176 f.

14 Petzold, Parteinahme wofür?, S. 218.

Nach 1957 nahm Jerussalimskis weitreichender Einfluss auf die ostdeutschen Historiker des Ersten Weltkrieges jedoch ab. Dies war zum Teil verbunden mit der Kampagne der SED gegen Jürgen Kuczynski (1904–1997), den Veteranen der marxistischen Wirtschaftsgeschichte, wegen seiner Monografie *Die deutsche Sozialdemokratie und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs: Chronik und Analyse* (1957), die Paul Maurice in diesem Band eingehend diskutiert. Kuczynski vertrat hier die These, dass nicht nur die SPD-Führung, sondern auch die Mehrheit der einfachen Partei-Mitglieder den Krieg zunächst enthusiastisch begrüßt hatten. Dies wurde von der SED und einigen seiner akademischen Kollegen nachdrücklich und öffentlichkeitswirksam als „revisionistische Geschichtsschreibung“ zurückgewiesen, die den unheilvollen Stempel des „Renegaten“ Karl Kautsky trage. Erfolglos wandte Kuczynski ein, seine Interpretation halte sich enger an Lenins Lehren vom zerstörerischen Einfluss des Imperialismus und der Notwendigkeit einer disziplinierten Avantgardepartei als die seiner Gegner; sie entspreche sogar eher der These Jerussalimskis von der heimtückischen Gefahr für den Weltfrieden, die besonders vom deutschen Imperialismus ausgehe.¹⁵

Im Rahmen des De-Stalinisierungsprozesses innerhalb des gesamten Ostblocks und den wachsenden internationalen Spannungen über die Frage der westdeutschen Wiederbewaffnung und der militärischen Präsenz der Westmächte in Berlin sah sich die ostdeutsche Historikerzunft ab 1956 generell mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Die Möglichkeit eines Dritten Weltkrieges auf deutschem Boden war alarmierend. Darüber hinaus bestand aber auch weiterhin die Gefahr, der Kreml könne Washington und Bonn ein Abkommen anbieten, das den „nationalen“ Interessen der DDR als eines unabhängigen deutschen Teilstaates entgegenlaufe. Zwar hatte Nikita Chruschtschow global die Doktrin der „friedlichen Koexistenz“ zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Welt ausgerufen. Dies wurde unterstützt durch das ideologische Standardwerk der post-stalinistischen Sowjetunion *Die Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie*, das zuerst 1957 in Moskau erschien und 1960 ins Deutsche übersetzt wurde:

Die Beseitigung der Ausbeuterklassen und die Herstellung der sozial-politischen und ideologischen Einheit der Gesellschaft bedeuten, daß sich die ganze Schärfe des Klassenkampfes auf die internationale Ebene verlagert, wo sich zwischen den sozialistischen und dem kapitalistischen System der Wettbewerb entfaltet [...]. Unter den Bedingungen der friedlichen

¹⁵ Vgl. Stibbe, Matthew: Fighting the First World War in the Cold War. East and West German Historiography on the Origins of the First World War, 1945–1959. In: Hochscherf, Tobias [u. a.] (Hrsg.): *Divided, But Not Disconnected: German Experiences of the Cold War*. Oxford/New York 2010, S. 34–48 (hier S. 39–43).

Koexistenz der beiden Systeme hat der ökonomische Wettbewerb entscheidende Bedeutung [...]. Neben dem ökonomischen Wettbewerb vollzieht sich ein harter politischer und ideologischer Kampf zwischen den Kräften des Sozialismus und Kapitalismus in der Welt.¹⁶

Doch unter den ostdeutschen Eliten, einschließlich der höheren Parteiränge und der Geschichtswissenschaftler, gab es zu diesem Zeitpunkt kaum Anzeichen für einen Willen zur „friedlichen“ Koexistenz. Stattdessen war eher die Rede von der fortdauernden *militärischen* Bedrohung durch den Westen. 1957 hatte die NATO beispielsweise angefangen, über eine mögliche Stationierung von Nuklearwaffen in Westdeutschland zu diskutieren. Der amerikanische Präsident Dwight D. Eisenhower plante, einen Teil der amerikanischen Bodentruppen aus der Bundesrepublik abzuziehen und sie durch westdeutsche Wehrpflichtige zu ersetzen. Es ging sogar das Gerücht um, die Bundesrepublik könne möglicherweise ihre eigene Bombe haben. DDR-Ministerpräsident Otto Grotewohl schlug gegenüber akkreditierten Diplomaten im Juli 1957 in Ost-Berlin die Schaffung eines gemeinsamen Bündnisses zwischen den beiden deutschen Staaten und ein Abkommen zur Einrichtung einer nuklearfreien Zone vor. Dies hätte zusätzlich den Vorzug der offiziellen Anerkennung der DDR durch die Bundesrepublik gehabt. Bundeskanzler Adenauer und Verteidigungsminister Franz Josef Strauß lehnten ab.¹⁷

In der Zwischenzeit verschärfte sich die Spannungen um Berlin. 1958 (und noch einmal 1961) stellte Chruschtschow den westlichen Alliierten ein Ultimatum und forderte den Abzug ihrer Truppen aus den West-Berliner Sektoren. Die Westmächte kritisierten im Gegenzug den Bau der Mauer im August 1961 und pochten auf ihre militärische Rechte in der Stadt. Im Oktober 1961 standen sie am amerikanischen Check Point Charlie in einer Pattsituation sowjetischen Panzern gegenüber. Vor dem Hintergrund all dieser Ereignisse wurde es für DDR-Historiker zunehmend schwerer, ihre Westkontakte aufrecht zu erhalten, nicht zuletzt nach dem offenen Bruch zwischen ost- und westdeutschen Geschichtswissenschaftlern auf dem Trierer Historikertag im September 1958. Der Wille zum Dialog fand ein schnelles Ende, als die drei Ostdeutschen Ernst Engelberg (1909–2010), Max Steinmetz (1912–1990) und Leo Stern (1901–1982) die Veranstaltung unter Protest verließen, weil ihnen in ihrer Funktion als Vertreter der neuen Deutschen Histo-

¹⁶ Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie, hrsg. vom Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR unter Mitarbeit des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der UdSSR. 3., nach der 2. russ. Ausgabe durchgesehene Auflage, Ost-Berlin 1973 [1960], S. 365 f.

¹⁷ Der Weg der deutschen Nation zur Sicherung des Friedens und der Wiedervereinigung Deutschlands. In: Neues Deutschland, 28. 7. 1957. Vgl. Hoffmann, Dierk: Otto Grotewohl (1894–1964): Eine politische Biographie. München 2009, S. 600.

rikergesellschaft (DHG), die sechs Monate zuvor als Gegenorganisation zum westdeutschen Verband der Historiker Deutschlands (VHD) gegründet worden war, das Wort entzogen wurde.¹⁸

In diesem Zusammenhang erhielt das „Wozu“ der ostdeutschen Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg und seinen Ursachen eine neue politische und fachliche Dimension. Dies war insbesondere in den Jahren zwischen 1958 und 1965 zu beobachten, reichte aber auch über diesen Zeitraum hinaus. Das Prinzip der „friedlichen Koexistenz“ musste der erneut und noch rigoroser als zuvor vertretenen „Zwei-Lager-Theorie“ weichen, nach der die Welt in zwei sich feindlich gegenüberstehende Blöcke aufgespalten sei und man sich für den einen oder den anderen entscheiden müsse.¹⁹ Schon im April 1958 hatte das Präsidium der DHG eine Erklärung herausgegeben, welche die gleichzeitige Mitgliedschaft im VHD untersagte, während die Statuten der neuen Organisation „ihre Mitglieder zur Unterstützung des sozialistischen Aufbaus in der Deutschen Demokratischen Republik ebenso wie zur Mitarbeit an der demokratischen Wiedervereinigung im Sinne der Politik unserer Regierung“ aufrief.²⁰ Westkontakte sollten nun auf solche Historiker in der Bundesrepublik begrenzt werden, die „auch weiterhin [...] Diskussionen mit marxistischen Historikern als eine wissenschaftliche und nationale Notwendigkeit empfinden“.²¹ Bundesdeutsche Historiker, denen man eine feindselige Haltung gegenüber der DDR oder dem Dialog mit Marxisten unterstellte, bezeichnete man abschätzig als „NATO-Historiker“.²² Manche von ihnen wurden sogar zur Zielscheibe geheimer Stasi-Operationen, wie beispielsweise 1959/1960 Gerhard Ritter (1888–1967).²³ Damit nicht genug, schrieb Werner Berthold (1923–2017), ein Schüler Engelbergs, 1960 seine Doktorarbeit über Ritter, in der er ihn als den führenden Vertreter einer vom Kaiserreich bis zum

18 Sabrow, Martin: *Das Diktat des Konsenses: Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1969*. München 2001, S. 274–280; Kowalczyk, Legitimation, S. 275f.

19 Die „Zwei-Lager-Theorie“ stammte ursprünglich aus den von Andrej Schdanow während der Hochzeit des Stalinismus nach 1945 verfassten ideologischen Richtlinien der KPdSU. Unter Chruschtschow fiel sie (kurzfristig) in Ungnade. Siehe White, Duncan: *Cold Warriors: Writers Who Waged the Literary Cold War*. London 2019, S. 258f.

20 Sabrow, *Das Diktat des Konsenses*, S. 275.

21 Sabrow, *Das Diktat des Konsenses*, S. 279.

22 Siehe z. B. W. W. M. [= Walter Markov?]: *Wütende NATO-Historiker*. In: *Neues Deutschland*, 1. 8. 1962.

23 Ritter wurde von seinem ehemaligen Studenten, jetzt Professor in Jena bzw. Leipzig, Max Steinmetz (GI [Geheimer Informator] „Bach“) ausspioniert. Siehe Stibbe, Matthew: *Flüchtige Allianzen: Der Erste Weltkrieg als Erwartungshorizont und Explanandum*. In: Maubach, Franka u. Morina, Christina (Hrsg.): *Das 20. Jahrhundert erzählen: Zeiterfahrung und Zeiterforschung im geteilten Deutschland*. Göttingen 2016, S. 32–85 (hier S. 42f.).

„Bonner Regime“ reichenden „Geschichtsideologie des westdeutschen Imperialismus“ darstellte.²⁴

In Bezug auf die eigentliche Forschung zum Ersten Weltkrieg hatte die Intervention der SED in einigen Fällen sogar positive Auswirkungen, insbesondere in Form von Fördergeldern. So rief im Herbst 1958 der Erste Sekretär Walter Ulbricht in einer Rede auf der 2. Tagung des Zentralkomitees der SED die Historiker des Landes dazu auf, zwei „Arbeitsgruppen“ zu bilden, die umfangreiche Forschungsarbeiten zum Ersten und Zweiten Weltkrieg in Angriff nehmen sollten:

Diese wissenschaftlichen Werke zu begründen ist umso notwendiger, als die reaktionären Geschichtsschreiber des deutschen Imperialismus in zahlreichen Arbeiten die Dolchstoßlegende zu wiederholen suchen und für die Niederlage im zweiten Weltkrieg allein Hitler verantwortlich zu machen. Aber die Niederlagen Deutschlands im ersten und auch im zweiten Weltkrieg waren gesetzmäßig und unvermeidlich. Deshalb ist es notwendig, vom Standpunkt des historischen Materialismus die beiden Weltkriege zu analysieren und die objektiven Ursachen der Niederlage sowohl des Kaiserreiches als auch Hitlerdeutschlands zu beweisen.²⁵

1959 wurden Fritz Klein und Günter Paulus (geb. 1927) als Direktoren der beiden Arbeitsgruppen ernannt, die, wie vereinbart wurde, am Institut für Geschichte der DAW untergebracht werden sollten, um ihnen besondere wissenschaftliche Respektabilität zu verleihen.

In anderen Bereichen hatten die Eingriffe der SED in Akademie-Angelegenheiten während der späten 1950er- und frühen 1960er-Jahre allerdings ernsthaftere und langfristige Konsequenzen, zumindest was die Bereitschaft ostdeutscher Wissenschaftler zur Selbstzensur anging. Zwei Begebenheiten sollen hier kurz genannt werden. Neben dem relativ bekannten und schon erwähnten Beispiel Jürgen Kuczynski gab es noch einen zweiten Fall, der zwar weniger Aufmerksamkeit erfuhr, aber mindestens ebenso, wenn nicht sogar noch signifikanter war. 1959 musste der 33-jährige Willibald Gutsche seine Doktorarbeit über die Novemberrevolution in seiner Heimatstadt Erfurt verteidigen. Er hatte im Fernstudium und als Spätstudierender an der Universität Jena graduiert und während des Studiums als Gymnasiallehrer gearbeitet. Die vor Publikum stattfindende Disputation verlief in einer Atmosphäre höchster Anspannung. Anwesend waren unter anderem Mitglieder der SED-Bezirksleitung, von denen einige entschlossen

²⁴ Berthold, Werner: „... großhungen und gehorchen.“: Zur Entstehung und politischen Funktion der Geschichtsideologie des westdeutschen Imperialismus, untersucht am Beispiel von Gerhard Ritter und Friedrich Meinecke. Ost-Berlin 1960, S. 18.

²⁵ Siehe ABBAW, Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 575, „Zur Geschichte der Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg“, 14. 2. 1966.

waren, die Annahme von Gutsche Doktorarbeit zu verhindern. Der Hauptvorwurf gegen Gutsche war sein angeblicher „Revisionismus“, da er nicht den Thesen Ulbrichts *Über den Charakter der Novemberrevolution* folgte, die der Erste Parteisekretär auf der 2. Tagung des SED-Zentralkomitees im Herbst 1958 verkündet hatte.²⁶

Die Kampagne gegen Kuczynski endete in einem Patt: Der Historiker weigerte sich, einen Rückzieher zu machen, wurde aber gezwungen, weitere Forschungen zur Parteigeschichte einzustellen und sich für den Rest seiner beruflichen Karriere auf Wirtschafts- und Arbeitergeschichte zu konzentrieren. 1958 verlor er seinen Sitz in der Volkskammer, wurde aber nicht aus der SED ausgeschlossen.²⁷ Für Gutsche war es, zumindest in den ersten paar Jahren nach 1958/1959, insgesamt gravierender. Letzten Endes erhielt er den Dokortitel, aber erst nachdem er seine Dissertationsschrift gründlich überarbeitet und mit der vorherrschenden SED-Interpretation in Einklang gebracht hatte.²⁸ Er verlor seine Stelle als Gymnasiallehrer und wurde stattdessen zur DAW nach Berlin berufen, um dort in Kleins „Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg“ zu arbeiten. Das bedeutete einen beträchtlichen Einkommensverlust für Gutsche, der nun noch dazu zwischen Erfurt und Berlin pendeln musste.²⁹ Andererseits konnte er auf diese Weise eine äußerst erfolgreiche Karriere innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Forschung der DDR beginnen. Neben Klein wurde er zu einem der führenden Mitgestalter einer spezifisch ostdeutschen, marxistischen Interpretation des Ersten Weltkrieges.

So schwer es aus heutiger Sicht auch nachzuvollziehen ist, fühlten sich Gutsche, Klein und Petzold durch ihre Erfahrungen Ende der 1950er-Jahre und durch den Einfluss Jerussalimskis auf zumindest die beiden letzteren in der Überzeugung bestärkt, dass sie, trotz allem, in der DDR relativ frei forschen konnten. Sie glaubten, dass die Entwicklung neuer Forschungsfragen und methodologischer Ansätze ihnen die Möglichkeit bot, sich letztlich aus der Zwangsjacke der Parteilehre zu befreien. Kleins Archivreisen nach Moskau und Leningrad Ende der 1950er- und Anfang der 1960er-Jahre, auf denen er vor allem Material für seine Habilitationsschrift über die Ursachen des Ersten Weltkrieges sammelte, hatten ihm gezeigt, dass der Zugang zu Regierungsdokumenten hier bei weitem restriktiv-

26 Ulbricht, Walter: *Über den Charakter der Novemberrevolution*, nachgedr. in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 6 (1958), H. 4, S. 717–729.

27 Vgl. Kuczynski, Jürgen: *Frost nach dem Tauwetter: Mein Historikerstreit*. Berlin 1993.

28 Eine veröffentlichte Version der Dissertation erschien 1963; siehe Gutsche, Willibald: *Die revolutionäre Bewegung in Erfurt während des 1. imperialistischen Weltkrieges und der Novemberrevolution*. Erfurt 1963.

29 ABBAW, Nachlass Willibald Gutsche, Nr. 1, *Kurze Biographie von Willibald Gutsche*, unveröffentlichtes Manuskript von Birgitte Gutsche, S. 3. Vgl. Stibbe, *Flüchtige Allianzen*, S. 73.

tiver gehandhabt wurde als in Potsdam, Merseburg und Dresden, ganz zu schweigen von Bonn, Wien und Budapest.³⁰ Petzold hatte 1957 zwar nicht an Jerussalimskis Seminar an der DAW teilnehmen können, aber durch gemeinsame Theaterbesuche in Berlin und Moskau dennoch einen freundschaftlichen Kontakt mit ihm aufgebaut. Er wusste von Jerussalimskis Schwierigkeiten, die dieser als Jude und selbstständig denkender Wissenschaftler mit sowjetischen Partei-Hardlinern hatte: „[Er] hat wiederholt durchblicken lassen, wie glücklich wir uns schätzen konnten, in der DDR [statt in der UdSSR, M. S.] zu leben.“³¹ Noch Mitte der 1960er-Jahre waren sowohl Klein als auch Gutsche davon überzeugt, als Geschichtswissenschaftler in der DDR „gute Arbeitsbedingungen“ und „den notwendigen wissenschaftlichen Freiraum“ zu haben, was ihnen erlaube, nicht nur zur internationalen marxistischen Interpretation des Ersten Weltkrieges und seiner Folgen beizutragen, sondern diese aktiv mitzugestalten.³² Petzold kam nach Abschluss seiner Promotion über die Dolchstoßlegende 1961, die zwei Jahre später veröffentlicht wurde, zur gleichen Erkenntnis.³³

Die „Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg“ und die Entstehung von *Deutschland im Ersten Weltkrieg*

Gutsche und Petzold stießen neben Blandyna Meißner im September 1961 als erste einer ganzen Schar wissenschaftlicher Mitarbeiter (später oberwissenschaftliche Mitarbeiter, bzw. wissenschaftliche Arbeitsleiter) zur „Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg“, für die Klein zu diesem Zeitpunkt schon zwei Jahre lang allein als dessen Direktor gearbeitet hatte.³⁴ Auch er war zuvor mit der Partei zusammengestoßen: 1957 hatte man ihn als Herausgeber der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG)* entlassen, wenn auch nicht wegen seiner eigenen Veröffentlichungen, sondern, wie er Eric Hobsbawm 1999 erzählte, „wegen meiner Verbindungen zu der ‚konterrevolutionären‘ Gruppe um Wolfgang Harich und

³⁰ Klein, Drinnen und Draußen, S. 226. Vgl. Klein, Fritz: Der deutsche Imperialismus und die Entstehung des ersten Weltkrieges, Habil.-Schrift, Karl-Marx-Universität Leipzig 1968.

³¹ Petzold, Parteinahme wofür?, S. 154.

³² Petzold, Parteinahme wofür?, S. 231.

³³ Petzold, Joachim: Die Dolchstoßlegende: Eine Geschichtsfälschung im Dienste des deutschen Imperialismus und Militarismus. Ost-Berlin 1963.

³⁴ Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), DY 30/IV A2/9.04/331, Exposé eines Berichtes über den Stand der Arbeit an der dreibändigen Geschichte Deutschlands im 1. Weltkrieg, 23. 11. 1965.

Walter Janka“.³⁵ Die Stasi hatte ihn im Juli 1957 zu rekrutieren versucht, was er unter Hinweis auf seine kritische Haltung gegenüber den hohen Haftstrafen für die Harich-Gruppe mutig abgelehnt hatte.³⁶

Seine neue Funktion als Direktor der „Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg“ mag anfangs die Anmutung eines vergifteten Kelchs gehabt haben, vor allem da es zunächst nicht klar war, ob und inwieweit er mit dem Institut für Marxismus-Leninismus (IML) würde zusammen arbeiten müssen. Anders als die DAW unterstand jene Institution der unmittelbaren Kontrolle des SED-Zentralkomitees, die auch dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ernannte. 1962 gab es sogar den Vorschlag, die DAW-Projekte zu den beiden Weltkriegen mit der am IML projektierten achtbändigen *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* zusammenzulegen. Niemand geringeres als Ulbricht selbst leitete dieses Publikationsprojekt, das nicht eben dazu prädestiniert war, wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen oder neue methodische Herangehensweisen über das in den 1950er-Jahren bereits Bekannte hinaus weiterzuentwickeln.³⁷ Aufgrund seiner Erfahrungen mit der SED, die sich 1959/1960 stark in die Arbeit am neunten Band des *Lehrbuchs der deutschen Geschichte* eingemischt hatte, und der Enttäuschung über den Bruch mit dem VHD in Trier befürchtete Klein, die ostdeutsche Geschichtswissenschaft könne weit hinter die des Westens zurückfallen. Andererseits glaubte er an die Möglichkeit, es sei noch kurzfristig Abhilfe zu schaffen. Diese Zuversicht wuchs, als 1961 das Buch des Hamburger Historikers Fritz Fischer (1908–1999) *Griff nach der Weltmacht* erschien. Diese Publikation war für Klein ein Indiz dafür, dass sich die bundesrepublikanische Geschichtswissenschaft von ihren bisherigen „imperialistischen“ Auffassungen wegbewegte und eine größere Offenheit gegenüber marxistischen Positionen zeigte.³⁸

In einem ihrer ersten Berichte vom Juni 1962 kritisierte die „Arbeitsgruppe“ tatsächlich einige Aspekte der bisherigen ostdeutschen Geschichtsschreibung der Jahre 1900–1917 und äußerte ihr Interesse an der Weiterentwicklung einer neuen Forschungsagenda:

Die bisherige Geschichtswissenschaft der DDR hat fast ausschließlich die gesellschaftlichen Kräfte der Nation, die zwischen dem Extrem der reaktionären Imperialisten und der Arbeiterbewegung liegen, vernachlässigt. Die Ausarbeitung eines nationalen Geschichtsbildes

35 ABBAW, Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 830, Klein an Hobsbawm, 30. 11. 1999.

36 Stibbe, *Flüchtige Allianzen*, S. 60.

37 ABBAW, Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 575, Klein an Hager, Dlubek und Engelberg, 11. 7. 1962.

38 Stibbe, Matthew: The Fischer Controversy over German War Aims in the First World War and its Reception by East German Historians, 1961–1989. In: *The Historical Journal*, 46. Jg. (2003), H. 3, S. 649–668 (hier S. 658). Vgl. Fischer, Fritz: *Griff nach der Weltmacht: Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*. Düsseldorf 1961.

erfordert jedoch gerade für die hier untersuchte Zeit, die mit so vielen Fäden noch ganz unmittelbar mit der Gegenwart verbunden ist, die Untersuchung und Analyse aller Klassen und Schichten der Nation. Es fehlen Arbeiten über die Mittelschichten und ihre politischen Vertretungen, sowohl im Bürgertum wie in der Bauernschaft. Es gibt bisher keine Arbeiten über [...] die bürgerliche Friedensbewegung, die bürgerliche Jugendbewegung, die bürgerliche Frauenbewegung – Erscheinungen, die allsamt eine bedeutende Rolle im Leben der Nation gespielt haben und die auf ihre positive wie ihre negative Bedeutung für den Kampf der Nation um ein Leben im Frieden und sozialer Gerechtigkeit sorgfältig untersucht werden müssen.³⁹

Selbst in Bezug auf den Imperialismus, so der Bericht weiter, „sind Lücken [vorhanden], die dringend geschlossen werden müssen“:

Es ist nicht zu vertreten, daß die wichtigsten Themengebiete Außenpolitik und Militarisierung-Kriegsvorbereitung mit nur zwei selbstständigen Veröffentlichungen vertreten sind, von denen eine, das Buch von Albert Schreiner über die deutsche Außenpolitik von 1871 bis 1918, zur Zeit seiner Veröffentlichung 1952 eine bedeutsame Leistung, inzwischen wissenschaftlich überholt ist.⁴⁰

Und schließlich sei die Geschichtswissenschaft der DDR zu sehr auf nationale Paradigmen fixiert:

Der Imperialismus jedoch [...] ist ein Weltsystem, und der Imperialismus keines einzelnen Landes kann voll verstanden werden ohne den Vergleich und die Beziehung zu den imperialistischen Systemen der anderen Mächte. Und was für den Imperialismus gilt, gilt auch für die Arbeiterbewegung; auch sie muß immer unter dem Gesichtspunkt ihrer internationalen Verbindungen mit betrachtet werden. Mit Ausnahme einer Reihe von Artikeln über die Beziehungen zwischen der deutschen und der russischen Arbeiterbewegung ist auf diesem Gebiet jedoch bisher so gut wie nichts geschehen.⁴¹

Dieser einigermaßen eigenwillige Bericht mag einen Monat später durchaus den Vorschlag der ZK-Abteilung Wissenschaften provoziert haben, die DAW-Projektgruppen zum Ersten und Zweiten Weltkrieg schlichtweg mit der Arbeit des IML an der *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* zusammenzulegen. Doch jemand muss seine Hand beschützend über Klein gehalten haben, denn dies blieb letztlich aus. Und so konnte die „Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg“ im Sommer 1964 ihr erstes „wichtiges Zwischenergebnis“ vorstellen: einen Band mit Aufsätzen über die *Politik der deutschen herrschenden Klassen im Ersten Weltkrieg* mit Beiträgen

39 SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/9.07/219, „Zu den Arbeiten der Historiker in der DDR über Themen aus dem Zeitraum 1900 bis 1917“, 22. 6. 1962.

40 SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/9.07/219.

41 SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/9.07/219.

nicht nur von Klein, Gutsche und Petzold, sondern auch von Johanna Schellenberg, Karl-Heinz Schädlich, Baldur Kaulisch, Friedrich Katz, Heinz Lemke, Lothar Elsner, Hellmuth Weber und Günter Paulus, die positive Referenzen auf die Arbeiten Fischers und seiner Studenten in Hamburg enthielten.⁴²

Obwohl in der Zwischenzeit die „Zwei-Lager-Theorie“ nach dem Bruch mit dem VHD 1958 deutlich an Bedeutung gewonnen hatte, brachen die Kontakte zwischen ost- und westdeutschen Historikern nicht vollständig ab. So besuchte Klein 1964 Fischer und seine Studenten zweimal in Hamburg, nachdem sich beide vorher geschrieben hatten und eine positive Rezension von *Griff nach der Weltmacht* in der *ZfG* erschienen war, die zur Einladung Kleins nach Hamburg führte. 1966 reisten auch Gutsche und Petzold in die Hansestadt.⁴³ Im Oktober 1964 erhielt Petzold von der ZK-Abteilung Wissenschaften die Erlaubnis, als inoffizieller Beobachter am Historikertag in West-Berlin teilzunehmen. In dieser Funktion konnte er später von den hitzigen Debatten zwischen einigen der damals größten Namen der akademischen Welt in der Bundesrepublik, Frankreich und Amerika über die Fischer-These berichten. Fischer trat als Hauptreferent auf, Gerhard Ritter und Egmont Zechlin als Korreferenten und Imanuel Geiss, Helmut Böhme, Werner Hahlweg, Erwin Hölzle, Dieter Mende, Jacques Droz und Fritz Stern als Diskussionsredner.⁴⁴ Und im September 1965 nahm Klein als Mitglied der offiziellen DDR-Delegation auf dem internationalen Historikerkongress in Wien mit Imanuel Geiss Kontakt auf, um „die Texte unserer Beiträge zur Diskussion über den Vortrag Gerhard Ritters gegen Fischers Griff nach der Weltmacht ab[zustimmen]“.⁴⁵ Mehr als dreißig Jahre später bezeichnete Klein in seinen Glückwünschen zu Fischers 90. Geburtstag die Begegnung der beiden Historiker in den 1960er-Jahren als einen „ganz besonderen Glücksfall“. Er sprach von den „vielen Anregungen“, die er und seine Forschungsgruppe daraus gezogen hatten: „Ein öffentlicher Höhepunkt war jene ‚Fischer‘-Diskussion auf dem Internationalen Kongreß in Wien 1965, auf dem ich Gelegenheit hatte [...], in Ihr Horn zu blasen [...]“.⁴⁶ Und Fischer erwiderte

42 Klein, Fritz (Hrsg.): Politik im Krieg 1914 – 1918: Studien zur Politik der herrschenden Klassen im Ersten Weltkrieg. Ost-Berlin 1964. Vgl. ABBAW, Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 575, „Zur Geschichte der Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg“, 14. 2. 1966.

43 Stibbe, *The Fischer Controversy*, S. 658 f.

44 Siehe Petzold, Joachim: Aufzeichnungen über die Diskussion der Kriegsziele des deutschen Imperialismus im ersten Weltkrieg auf dem westdeutschen Historikerkongreß in Westberlin, 12. 10. 1964, nachgedr. in: Petzold, Parteinahme wofür?, S. 202–211.

45 Klein, Drinnen und Draußen, S. 246.

46 ABBAW, Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 764, Klein an Fischer, 9. 3. 1998.

das Kompliment in seinem Antwortschreiben: „Auch ich denke noch mit Bewegung, wie Sie in Wien an meiner Seite gestanden haben.“⁴⁷

Trotz dieser positiven Kontakte erfuhren aber weder die Hauptbeiträge Klein, Gutsche und Petzold noch ihre zahlreichen Assistenzautoren auf der anderen Seite der deutsch-deutschen Grenze die Würdigung, die sie sich versprochen und verdient gehabt hätten, als die drei Bände von *Deutschland im Ersten Weltkrieg* 1968/1969 erschienen. Die vielen „flüchtigen Allianzen“, die sie geknüpft hatten – nicht nur mit Fischer, sondern auch mit einigen von Fischers Kritikern wie Zechlin und mit jüngeren westdeutschen Wissenschaftlern wie Hans Mommsen (1930 – 2015) und Wolfgang Mommsen (1930 – 2004) – erwiesen sich als unzureichend, um die in der Bundesrepublik weiterhin bestehenden grundsätzlichen Vorurteile gegen die ostdeutsche Forschung zu überwinden. Selbst die Tatsache, dass der regimekritische Historiker Erwin Gülzow (1926 – 1992) als Co-Autor für die Teile über den „bürgerlichen Pazifismus“ herangezogen wurde, erregte kaum Interesse. Gülzow war im Dezember 1958 in einem politischen Prozess, der starke Parallelen zum Verfahren gegen die Harich-Janka Gruppe von 1957 aufwies, für seine „staatsfeindliche Tätigkeit“ zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden.⁴⁸ Der in Deutschland geborene amerikanische Wissenschaftler Georg Iggers (1926 – 2017), seit 1967 ein häufiger Gast in der DDR, erinnerte sich später:

The three volumes [...] were positively reviewed in major American, British, and French journals because of their solid research that was recognized as a valid contribution to the study of the First World War. However, the work was virtually ignored in West Germany, where it was generally viewed as East German propaganda.⁴⁹

Die drei Bände stellen zweifellos die wichtigste Arbeit zum Ersten Weltkrieg aus der Feder deutscher marxistischer Wissenschaftler während des Kalten Krieges dar. Chronologisch gegliedert zeichnete Klein als Hauptautor des ersten Bandes („Vorbereitung, Entfesselung und Verlauf des Krieges bis Ende 1914“), Gutsche für den zweiten („Januar 1915 bis Oktober 1917“) und Petzold für den dritten („November 1917 bis November 1918“). Jeder Band begann mit einem ausführlichen Überblick über die „bürgerliche“ und die marxistisch-leninistische Geschichts-

47 ABBAW, Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 764, Fischer an Klein, o. D. [vermutlich März 1998].

48 Petzold, Parteinarbeit wofür?, S. 229. Gülzow promovierte 1969 an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer – allerdings unveröffentlichten – Dissertation über den „Bund Neues Vaterland: Probleme der bürgerlich-pazifistischen Demokratie im Ersten Weltkrieg 1914 – 1918“. Zu Gülzow siehe auch Jordan, Carlo: Kaderschmiede Humboldt-Universität zu Berlin: Aufbegehren, Säuberungen und Militarisierung 1945 – 1989. Berlin 2001, S. 110.

49 Iggers, Wilma u. Iggers, Georg: Two Lives in Uncertain Times: Facing the Challenges of the 20th Century as Scholars and Citizens. New York/Oxford 2006, S. 147.

schreibung der Periode. Der dritte Band zog dabei eine klare Grenze zwischen beiden: „Im Unterschied zur bürgerlichen Historiographie hat die marxistisch-leninistische Geschichtsschreibung in Deutschland die welthistorische Bedeutung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution von vornherein erkannt und in den Mittelpunkt ihrer Analyse des letzten Kriegsjahres gestellt.“⁵⁰ Gleichzeitig präsentierten die Autoren ihre Veröffentlichung als einen spezifisch deutschen Beitrag zum Ersten Weltkrieg und seinen Ursachen. Dies drückte sich zum Beispiel erneut in einer gewissen nationalen Defensivität aus, die in der Behauptung anklang, das Kaiserreich und sein österreichisch-ungarischer Verbündeter seien 1914 nicht die einzigen Aggressoren gewesen:

Auch in Rußland gab es eine mächtige Kriegspartei. Ihr Hauptziel war die Eroberung des Bosphorus und der Dardanellen. Auch in Rußland herrschte in den letzten Jahren die Auffassung vor, daß die große kriegerische Auseinandersetzung zwischen Dreibund und Triple-Entente auf die Dauer unvermeidlich sei, und zielstrebig arbeiteten maßgebende Kreise des zaristischen Imperialismus darauf hin, diese Auseinandersetzung zu einem für den Zarismus günstigen Moment mit herbeizuführen.⁵¹

Die Herausgeber versuchten auch in anderer Weise deutlich zu machen, dass es sich hier nicht um ein gemeinsames deutsch-sowjetisches Projekt handelte, sondern um eine genuin deutsche, wissenschaftlich fundierte Arbeit, bei der man „intensiv“ und „planmäßig“ vorgegangen war, um Deutschlands Beteiligung an diesem Krieg und seinen Ursachen von allen Seiten zu untersuchen. Klein, Gutsche und Petzold schlossen neben ihrer Arbeit an den drei Bänden auch ihre Habilitationsschriften ab.⁵² Zahlreiche andere Beiträger stellten ihre Doktorarbeiten fertig oder brachten diese weiter voran.⁵³ Und die zwei Spezialisten für Militärgeschichte innerhalb des Projekts, Helmut Otto (geb. 1927) und Karl

50 Fritz Klein/Willibald Gutsche/Joachim Petzold: Deutschland im Ersten Weltkrieg, 3 Bde, Ost-Berlin 1968–1969, Bd. 3, S. 1.

51 Klein/Gutsche/Petzold, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 1, S. 241.

52 Siehe Klein, Der deutsche Imperialismus; Gutsche, Willibald: Die Beziehungen zwischen der Regierung Bethmann Hollweg und dem Monopolkapital in den ersten Monaten des ersten Weltkrieges, Habil.-Schrift, Humboldt-Universität zu Berlin 1967; Petzold, Joachim: Deutschland in der Schlußphase des ersten Weltkrieges, Habil.-Schrift, Humboldt-Universität zu Berlin 1968.

53 Siehe z. B. Kaulisch, Baldur: Die Auseinandersetzung um den uneingeschränkten U-Boot-Krieg innerhalb der herrschenden Klassen Deutschlands während des ersten Weltkrieges (Herbst 1914 bis Frühjahr 1917), Diss. A, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1970; Weber, Hellmuth: Monopole und Oberste Heeresleitung in den Jahren 1916–1918: Ein Beitrag zur Geschichte der Militärdiktatur während des ersten Weltkrieges, Diss. A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1962.



Abb. 1: Die drei Bände der DDR-Publikation *Deutschland im Ersten Weltkrieg* (1968–1969), herausgegeben im Akademie-Verlag.

Schmiedel (geb. 1927), konnten 1977 mit einer gemeinsamen Habilitationsschrift (Dissertation B) ihre akademische Karriere in der DDR fortsetzen.⁵⁴

Archivrecherche war für das Projekt ein wichtiger Aspekt für den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Bereits 1964 hatte Klein erklärt, dass die ostdeutsche Forschung, wenn sie ernst genommen werden wolle, den Westen nur durch Archivarbeit einholen könne.

Die Produktivität der westdeutschen Historiker ist außerordentlich und wird in der nächsten Zeit noch wachsen. [...] An dieser Produktivität müssen wir uns ein Beispiel nehmen und alle unsere Anstrengungen auf die Erhöhung des wissenschaftlichen Niveaus unserer Arbeiten [...] richten. Für entscheidende Gebiete der neuesten deutschen Geschichte scheint es mir unerlässlich, daß Historiker von uns die Archivbestände des Auswärtigen Amtes, die in Bonn liegen, gründlich durcharbeiten. Wir bleiben einfach hoffnungslos auf dem ganzen Gebiet

⁵⁴ Otto, Helmut u. Schmiedel, Karl: Zur Militärstrategie des deutschen Imperialismus vor und während des ersten imperialistischen Weltkrieges, Diss. B, Militärgeschichtliches Institut der DDR, Potsdam 1977.

der Außenpolitik des deutschen Imperialismus hinter der westlichen Forschung zurück, wenn es uns nicht gelingt, diese Bestände zu verwerten.⁵⁵

Während der folgenden Jahre wies Klein die Mitarbeiter der „Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg“ an, sich gründlich mit den offiziellen Akten des Deutschen Reiches vertraut zu machen, wobei der „eminent fleißige und ständig in Archiven arbeitende Willibald Gutsche“ mit gutem Beispiel voranging.⁵⁶ Die drei Bände zitierten Archive in der Bundesrepublik (Bonn, Koblenz, München und Stuttgart), der DDR (Potsdam, Merseburg und Dresden) und in den ehemaligen habsburgischen Ländern (vor allem Wien und Budapest). Bemerkenswerterweise gibt es in der Bibliografie keinen Hinweis auf Staatsarchive der UdSSR. Da Kleins Forschungsreisen Ende der 1950er- und Anfang der 1960er-Jahre nach Moskau und Leningrad eher erfolglos blieben,⁵⁷ stammten die einzigen verwendeten sowjetischen Archivquellen aus dem Moskauer Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus, und diese wurden auch nur für den zweiten und dritten Band herangezogen.

Insgesamt interpretierten Klein, Gutsche und Petzold den Ersten Weltkrieg als einen imperialistischen Krieg, in dem „die Ausbeutungs- und Eroberungsinteressen einer Handvoll Monopolkapitalisten und Großgrundbesitzer“ diametral den „Wünschen und Zielen der Volksmassen“ gegenüberstanden. Dies entsprach im Großen und Ganzen der offiziellen Deutung der SED während der 1950er-Jahre in ihrer Auseinandersetzung mit den „revisionistischen“ Ansichten Kuczynskis.⁵⁸ Doch bei näherem Hinsehen waren die Argumente und Analysen der drei Historiker sehr viel nuancierter. So unterschieden sie – vor allem, aber nicht nur im zweiten Band – als zwei „Hauptströmungen“ des deutschen Imperialismus eine „liberalisierende“ und eine aggressivere alldeutsche Variante. Zwar verurteilten sie den „liberalisierenden“ Imperialismus, da er die gleichen Ziele und Visionen wie die „extrem-militärische[n] Kreise des deutschen Imperialismus“ vertreten habe, und stimmten in diesem Sinne mit der Argumentation Fritz Fischers in *Griff nach der Weltmacht* von 1961 überein.⁵⁹ Aber im Unterschied zu Fischer legten sie mehr Gewicht auf die „Auseinandersetzungen“ zwischen den beiden Flügeln des

55 SAPMO-BArch, DY 30/IV A2/9.04/334, Fritz Klein, Bericht über Reise nach Hamburg, 26. bis 29. August 1964, Berlin, 1. 9. 1964.

56 Petzold, Parteinahme wofür?, S. 198.

57 Klein, Drinnen und Draußen, S. 226 f.

58 Klein/Gutsche/Petzold, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 3, S. 589. Vgl. Haun, Horst: Kommunist und „Revisionist“: Die SED-Kampagne gegen Jürgen Kuczynski (1956–1959), Dresden 1999.

59 Klein/Gutsche/Petzold, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 555.

Imperialismus in Bezug auf strategische Fragen wie beispielsweise die Entscheidung zur Aufnahme des unbeschränkten U-Boot-Krieges im Januar 1917.

Neben der Berücksichtigung von Kriegszielen und -strategien behandelten alle drei Bände außerdem auch ausführlich die Entwicklung der innenpolitischen Opposition gegen den Krieg von Seiten der Bevölkerung. Hier lag die Betonung zwar deutlich auf den Spartakisten; der erste Band schloss mit einer dramatischen Schilderung von Karl Liebknechts „Nein“ zu weiteren Kriegskrediten in der Reichstagsitzung vom 2. Dezember 1914:

Für Millionen von Menschen im Deutschen Reich und in anderen Ländern war Liebknechts „Nein“ das erste helle Signal zum Sammeln im Kampf gegen Krieg. Der Trug von der Einmütigkeit des deutschen Volkes und der deutschen Arbeiterklasse unter dem Banner der aggressiven deutschen Imperialismus war zerrissen. Liebknechts öffentlicher Kampf gegen den Krieg und dessen Wurzeln, die im imperialistischen System lagen, wurde der erste, weithin sichtbare Schritt vorwärts auf dem langen, schweren Weg zur Wiederherstellung der Einheit der deutschen Arbeiterklasse auf dem Boden des revolutionären Marxismus.⁶⁰

Doch in den folgenden Passagen räumten die Autoren ein, dass die Opposition gegen den Militarismus in Wahrheit sehr viel weniger konturenscharf gewesen sei und nicht nur aus revolutionären Sozialisten, sondern auch aus „Bürgerlichen“ bestanden habe. Vor allem richteten sie ihr Interesse auf den im Oktober 1914 gegründeten „Bund Neues Deutschland“, einem „Sammelbecken konsequenter bürgerlicher Kriegsgegner während des ersten Weltkrieges in Deutschland“. Zu seinen Mitgliedern zählten prominente Frauenrechtlerinnen wie Elisabeth Rotten und Lilli Jannasch, sowie „aufrechte und ehrliche Antimilitaristen, Antichauvinisten und Antiannexionisten“ wie Otto Lehmann-Rußbüldt und Kurt von Tepper-Laski.⁶¹ Dies war ein entscheidender Schritt in Richtung einer Anerkennung neuer Formen des Internationalismus, die sich während des Krieges entwickelten und die neben Liebknechts „Nein“ einen wichtigen Teil des fortschrittlichen Erbes der DDR darstellten.

Innerhalb der DAW dauerte es eine Weile, bis *Deutschland im Ersten Weltkrieg* eine prägende Wirkung auf die nächste Wissenschaftlergeneration entfalten konnte. Von Beginn an bis zur Veröffentlichung der drei Bände war das Projekt politischen Interventionen ausgesetzt gewesen. So hatte man 1965 Klein und seinen Kollegen Heinz Lemke von ihren Leitungsposten in der SED-Grundorganisation des Instituts für Geschichte enthoben, nachdem sie an einem ad-hoc-Treffen zum Thema „Methodologische Probleme der Weltkriegsforschung“ zwi-

⁶⁰ Klein/Gutsche/Petzold, *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, Bd. 1, S. 500.

⁶¹ Klein/Gutsche/Petzold, *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, Bd. 1, S. 487.

schen ost- und westdeutschen Historiker (ohne Fischer oder Geiss) in Ost-Berlin am 9. Oktober 1964 teilgenommen hatten.⁶² Die gleiche parteiinterne Untersuchung ermittelte auch gegen Kleins Kollegen Paulus von der „Arbeitsgruppe Zweiter Weltkrieg“, und entließ und ersetzte ihn durch den Hardliner Gerhart Hass (1931–2008).⁶³ Die Veröffentlichung des ersten und zweiten Bandes von *Deutschland im Ersten Weltkrieg* war, zumindest für Klein persönlich, überschattet vom vorübergehenden Ausschluss seines Sohnes Wolfgang von der Humboldt-Universität, da er sich im Wintersemester 1968/1969 pro-Dubček Gesprächen innerhalb der Leitung seiner FDJ-Gruppe beteiligt hatte.⁶⁴ Das Thema der linken Opposition gegen den Krieg 1914/1918 war in den späten 1960er-Jahren noch immer gefährlich. Ein Jahrzehnt nach Kuczynskis Zusammenstoß mit der SED 1957/1958 verurteilten offizielle Parteiveröffentlichungen Kautsky und andere „Zentristen“ weiterhin als „versteckte Opportunisten“, deren „sozialpazifistische Verdummungspolitik“ nur einen Zweck verfolgt habe, und zwar „die Abwanderung der Arbeiter in die Reihe der Spartakusgruppe zu verhindern“.⁶⁵ Eine differenziertere Interpretation der Strömungen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie begann sich erst Mitte bzw. Ende der 1980er-Jahre herauszukristallisieren.⁶⁶

Klassenkampf oder Friedensgeschichte?

Der anhaltende Einfluss der „Zwei-Lager-Theorie“ auf die ostdeutsche Geschichtswissenschaft zum Ersten Weltkrieg und sogar auf Prestigeprojekte wie *Deutschland im Ersten Weltkrieg* muss vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung während des Kalten Krieges gesehen werden. In den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren stießen die westdeutschen Regierungen Kiesinger-Brandt und Brandt-Scheel auf heftige Widerstände, und das sowohl innenpolitisch von Seiten der bundesrepublikanischen Konservativen, als auch von außen durch die DDR im Besonderen und die Warschauer Pakt Staaten im Allgemeinen,

⁶² Klein, Drinnen und Draußen, S. 241–246; Sabrow, Das Diktat des Konsenses, S. 301–325.

⁶³ Petzold, Parteinahme wofür?, S. 217–225.

⁶⁴ Klein, Drinnen und Draußen, S. 252–255.

⁶⁵ Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Bd. 5: Periode von 1914 bis 1917. Ost-Berlin 1967, S. 112f.

⁶⁶ Siehe z. B. Herrmann, Ursula: Sozialdemokratische Frauen in Deutschland im Kampf um den Frieden vor und während des ersten Weltkrieges. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 33 (1985), H. 3, S. 213–230.

die hinter der „neuen Ostpolitik“ nach versteckten Motiven suchten.⁶⁷ Anfang der 1980er-Jahre schien sich das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten etwas beruhigt zu haben, wenn auch noch keine Rede von einer vollständigen „Normalisierung“ sein konnte. Die ostdeutsche Seite registrierte mit Erleichterung, dass die seit 1982 amtierende neue CDU/FDP-Regierung in Bonn die „Ostpolitik“ nicht grundsätzlich umkehren wollte. 1985 war es sogar möglich, dass der Direktor der „Forschungsgruppe BRD“ an der DAW Siegfried Thomas (1930 – 1985) in einem Beitrag zu dem von Fritz Klein herausgegebenen Band mit dem Titel *Kriegsgefahren und Friedenschancen im 20. Jahrhundert* schrieb: „Trotz prinzipieller ideologischer Meinungsverschiedenheiten mit dem Kommunismus [...] hat Brandts politischer Realismus dazu beigetragen, dass die Bundesrepublik einen wichtigen Part in der europäischen Entspannungspolitik der 70er Jahre gespielt hat“.⁶⁸ Dies stellte eine grundlegende Abkehr von der Haltung des SED-Politbüros dar, wie sie ein Bericht über die 9. Tagung des ZK der SED vom 28. bis 29. Mai 1973 zusammenfasste, den Gutsche in einer Publikation von 1975 zustimmend zitierte:

Nicht nur für Historiker ist es längst kein Geheimnis mehr, daß in der BRD eine Gesellschaftsstruktur weiterbesteht, die zwei furchtbare Weltkriege hervorgebracht hat. Die Herrschaft der kapitalistischen Konzerne und Monopole, die ständig zunehmende Zusammenballung *ökonomischer* Macht in den Händen des Finanzkapitals und die daraus erwachsende *politische* Macht sind die Quelle der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen, sind eine dauernde Bedrohung der „Lebensqualität“ und nähren imperialistische Expansions- und Aggressionsbestrebungen nach außen.⁶⁹

Wie lässt sich diese Verschiebung von einer Geschichte des Krieges hin zu einer Geschichte des Friedens – oder zumindest einer Geschichte der „verpassten Gelegenheiten“ zum Frieden in der Vergangenheit erklären? Richard Bessel beantwortet diese Frage mit dem Hinweis auf einen „significant shift in popular opinion“ in Europa (und Nordamerika) aufgrund wachsender Ängste vor Krieg und Gewalt, die, wie er argumentiert, „occurred during the last three decades of the twentieth century“.⁷⁰ Man glaubte nun, der Staat müsse das Gemeinwohl schüt-

⁶⁷ Siehe z. B. Kröger, Herbert: „Neue“ Ostpolitik in Bonn?. Ost-Berlin 1967; Barth, Herbert: Bonner Ostpolitik gegen Frieden und Sicherheit: Zur Ostpolitik des westdeutschen Imperialismus von Adenauer und Erhard bis zu Strauß/Kiesinger. Ost-Berlin 1969.

⁶⁸ Thomas, Siegfried: Zur Genesis der Entspannungspolitik Willy Brandts. In: Klein, Fritz (Hrsg.), *Kriegsgefahren und Friedenschancen im 20. Jahrhundert*. Ost-Berlin 1985, S. 70 – 77 (hier S. 75).

⁶⁹ Gutsche, Willibald: Zur Imperialismus-Apologie in der BRD: „Neue“ Imperialismusdeutungen in der BRD-Historiographie zur deutschen Geschichte 1898 bis 1917. Ost-Berlin 1975, S. 65, Hervorhebungen im Original.

⁷⁰ Bessel, Richard: *Violence: A Modern Obsession*. London 2015, S. 188.

zen und auf eine gewaltfreie Welt hinarbeiten, anstatt seine Macht auf Kosten der eigenen Bevölkerung und der anderer Staaten auszubauen. Die „Dämonie der Macht“, von Gerhard Ritter einst als treibende Kraft der Staatsbildung und Schlüssel zum Verständnis internationaler Beziehungen in der Neuzeit gefeiert, sollte ein für alle Mal ausradiert werden.⁷¹ Mit anderen Worten, der Staat müsse „not only [itself] but also the population as a whole“ schützen.⁷² Ein wichtiger symbolischer Moment innerhalb dieses Prozesses, wenigstens soweit es die deutsch-deutschen Beziehungen betraf, kam 1981. Am 13. Dezember rief General Wojciech Jaruzelski in Polen das Kriegsrecht aus, angeblich um einer allgemein befürchteten sowjetischen Invasion zuvorzukommen. Am selben Tag trafen sich der Erste Sekretär der SED Erich Honecker und Bundeskanzler Helmut Schmidt im Dom der mecklenburgischen Stadt Güstrow. Dort wurden sie, nebeneinander stehend, unterhalb der Skulptur von Ernst Barlach „Der Schwebende“ (1927) fotografiert, die auf die trauernde Käthe Kollwitz und mit ihr auf alle deutschen Mütter verweist, die während des Ersten Weltkrieges so viele Söhne verloren.⁷³ Für unseren Zusammenhang ist es nicht relevant, ob Honecker diesem Treffen aus reinem Zynismus zustimmte – schließlich hatte er den Kreml hinter den Kulissen immer wieder dazu gedrängt, militärische Schritte gegen die Solidarność-Bewegung in Polen zu unternehmen, auch auf die Gefahr hin, damit einen großflächigen Krieg in Europa auszulösen.⁷⁴ Relevant dagegen ist, dass die Begegnung der beiden Regierungschefs ein Signal an die deutsche Bevölkerung auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs aussendete: Niemals wieder sollte ein Krieg von deutschem Boden ausgehen. Für viele in der DDR, wenn auch vielleicht in geringerem Maße für die eher international ausgerichteten Bürger der Bundesrepublik, war dieser Moment wichtiger als die Szene bei der Gedenkfeier zum 70. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges 1984, bei der Bundeskanzler Helmut Kohl und Staatspräsident François Mitterrand Hand in Hand über den Gräbern von Verdun standen.⁷⁵

Es ist selbstverständlich außerordentlich schwierig, das Ausmaß eines Meinungsumschwungs in Bezug auf Krieg und Gewalt in der DDR abzuschätzen. Gleiches gilt für die Frage, ob die Historiker diesen Umschwung einleiteten oder ob sie vielmehr von diesem mitgezogen wurden. Bessel mag Recht haben, wenn er

71 Ritter, Gerhard: Die Dämonie der Macht: Betrachtungen über Geschichte und Wesen des Machtproblems im politischen Denken der Neuzeit. 6. Auflage, München 1948 [1947/1940].

72 Bessel, Violence, S. 201.

73 MacGregor, Neil: Deutschland: Erinnerungen einer Nation. München 2017, S. 582f. [Englische Originalausgabe = London 2014].

74 Kowalczyk, Ilko-Sascha: Endspiel: Die Revolution von 1989 in der DDR. München 2009, S. 25 f.

75 Bessel, Violence, S. 146.

erklärt, dass „the story of the modern obsession with violence is in large measure a western story“.⁷⁶ 2009 beschrieb Richard Overy die Zwischenkriegsjahre in Großbritannien als „The Morbid Age“;⁷⁷ doch eine neue, aktualisierte Form von Morbidität suchte auch große Teile der westeuropäischen und nordamerikanischen Kultur in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre heim. Der westdeutsche Schriftsteller und Dichter Hans Magnus Enzensberger (geb. 1929) beschrieb dies 1978 in seinem Essay *Zwei Randbemerkungen zum Weltuntergang*:

Die Apokalypse gehört zu unserem ideologischen Handgepäck. Sie ist ein Aphrodisiakum. Sie ist ein Angsttraum. Sie ist eine Ware wie jede andere. Sie ist eine, meinerwegen, Metapher für den Zusammenbruch des Kapitalismus, der bekanntlich seit über hundert Jahren unmittelbar bevorsteht. Sie tritt uns in allen möglichen Gestalten und Verkleidungen entgegen, als warnender Zeigefinger und als wissenschaftliche Prognose, als kollektive Fiktion und als sektiererischer Weckruf, als Produkt der Unterhaltungsindustrie, als Aberglauben, als Trivialmythos, als Vexierbild, als Kick, als Jux, als Projektion [...]. Sie ist allgegenwärtig, aber nicht „wirklich“: eine zweite Realität, ein Bild, das wir uns machen, eine unaufhörliche Produktion unserer Phantasie, die Katastrophe im Kopf.⁷⁸

In der DDR waren solch apokalyptischen Themen tabu und konnten nicht direkt angesprochen werden, ohne mit der Zensur als ein Beispiel für „bürgerliche“ Dekadenz oder Nabelschau in Konflikt zu geraten. Künftige Kriege glaubte man nur durch die objektive, ideologisch klare marxistische Weltanschauung und die Sicherheit garantierende dauerhafte deutsch-sowjetischen Freundschaft verhindern zu können. In dieser Hinsicht verstanden sich selbst (loyale) Regimekritiker wie Kuczynski als Optimisten.⁷⁹ Dennoch bin ich der Ansicht, dass die Welt der Geschichtswissenschaft zum Ersten Weltkrieg eine vergleichsweise sichere Umgebung für die Beschäftigung mit der Angst vor Krieg und Gewalt bot und dass seit Mitte der 1970er-Jahre in der DDR ein unterschwelliger Paradigmenwechsel in Bezug auf die Frage des „Wozu“ der Forschung zum Ersten Weltkrieg stattfand.

Ein Beispiel dafür ist Gutsches Beitrag von 1976 zu den *illustrierten historischen heften*, einer Reihe die zwischen 1976 und 1990 von der Akademie der

76 Bessel, *Violence*, S. 18.

77 Overy, Richard: *The Morbid Age: Britain and the Crisis of Civilization, 1919–1939*. London 2009.

78 Enzensberger, Hans Magnus: *Zwei Randbemerkungen zum Weltuntergang*. Kursbuch, Jg. 52 (1978), S. 1–18. Zitiert nach King, Alasdair: *Hans Magnus Enzensberger: Writing, Media, Democracy*. Bern 2007, S. 222.

79 Kuczynski, Jürgen: *Dialog mit meinem Urenkel: Neunzehn Briefe und ein Tagebuch*. Ost-Berlin/Weimar 1983. Vgl. Stibbe, Matthew: *A Hopeless Case of Optimism? Jürgen Kuczynski and the End of the GDR*. In: McDermott, Kevin and Stibbe, Matthew (Hrsg.): *The 1989 Revolutions in Central and Eastern Europe: From Communism to Pluralism*. Manchester 2013, S. 213–234.

Wissenschaften der DDR, so der neue Name der DAW, herausgegeben wurde.⁸⁰ Jedes Heft stammte aus der Feder eines führenden wissenschaftlichen Experten, doch die Reihe richtete sich nicht nur an akademische Kreise, sondern an ein breiteres Publikum, einschließlich Schüler weiterführender Schulen und Institutionen wie der Nationalen Volksarmee. Die Titelseite von Gutsche reich illustriertem Heft zeigte das dystopische Bild eines Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg, der eine behelfsmäßige Gasmaske trägt („Soldat mit provisorischer Gasmaske“).



Abb. 2: Vorderseite der von Willibald Gutsche verfassten dritten Nummer der *illustrierten historischen hefte* (1976).

⁸⁰ Gutsche, Willibald: 1. August 1914, *illustrierte historische hefte*, H. 3, Ost-Berlin 1976.

Das gesamte Heft war gespickt mit Statistiken, die die schrecklichen menschlichen und wirtschaftlichen Kosten des Krieges demonstrierten, so auch die folgenden zwei Tabellen in Großdruck:⁸¹

| in Mill. | Gefallene | Verwundete |
|-----------------------|------------|-------------|
| Deutschland | 1,9 | 4,2 |
| Österreich- Ungarn | 1,1 | 3,6 |
| Frankreich | 1,5 | 3,0 |
| Großbritannien | 0,7 | 2,1 |
| Rußland | 2,3 | 4,9 |
| Italien | 0,5 | 0,9 |
| USA | 0,1 | 0,2 |
| Insgesamt | 8,1 | 18,9 |

| Produktionsrückgang in Deutschland in Mill. Tonnen | 1913 | 1920 |
|---|-------|-------|
| Eisenerz | 25,9 | 6,9 |
| Rohstahl | 18,3 | 8,4 |
| Steinkohle | 190,1 | 131,4 |

Abb. 3: Tabellen auf S. 42 der von Willibald Gutsche verfassten dritten Nummer der *illustrierten historischen hefte* (1976).

Es enthielt zwar die üblichen Verweise auf Lenin, Liebknecht, den „internationale[n] Klassenkampf gegen den Krieg“ und den „Burgfrieden der Opportunisten“, doch endete es interessanterweise mit Auszügen aus dem „Soldatenlied“ des anarchistischen Dichters Erich Mühsam, dessen Botschaft von einer internationalen Brüderschaft sogar die Gräben des Kalten Krieges überwand:

Soldaten! Ruft's von Front zu Front:
 Es ruhe das Gewehr!
 Wer für die Reichen bluten konnt',
 Kann für die Seinen mehr.
 Ihr drüben! Auf zur gleichen Pflicht!
 Vergeßt den Freund im Feinde nicht!

⁸¹ Gutsche, 1. August 1914, S 42.

In Flammen ruft der Horizont
nach Hause jedes Heer.⁸²

Ein zweites Beispiel ist das Buch des Militärhistorikers Olaf Groehler (1935 – 1995) von 1978 über die Entwicklung und Herstellung von Giftgas, das Deutschland zwischen 1914 und 1945 als Waffe einsetzte, mit dem passenden apokalyptischen Titel *Der lautlose Tod*.⁸³ Das Schlusskapitel ist bezeichnend für Groehlers Interesse am Zweiten Weltkrieg und seine pro-sowjetischen Weltansicht:

Von entscheidender Bedeutung für die Verhinderung des Gaskrieges waren nicht moralische Skrupel der Führungsspitze des deutschen Imperialismus oder die Scheu der faschistischer Generalstäbler und Truppenführer vor der Anwendung dieser Mittel, sondern bis 1941 vor allem pragmatische Nützlichkeitsabwägungen und später in erster Linie die Auswirkungen des sich gegen Hitlerdeutschland entwickelnden Kräfteverhältnisses an der deutsch-sowjetischen Front, im Luftkrieg und in der chemischen Industrie.⁸⁴

Für die Leser der späten 1970er-Jahre waren die grausamen Fotos des Buches sicherlich ein ebenso großer Schock wie die detaillierten Beschreibungen des qualvollen Todeskampfes und der lebensverändernden Verwundungen der Soldaten des Ersten Weltkrieges, die an der Westfront chemischen Angriffen ausgesetzt waren. Unter den vielen Augenzeugenberichten, die Groehler für seine Publikation in Auszügen auswählte, war die Schilderung eines französischen Oberleutnants, dessen Infanterie-Division Ende Juni 1916 bei Verdun in einen Giftgasangriff geriet:

Dieser Gasangriff dauerte sechs Stunden, sechs Stunden warteten wir schweigend, bedrückt und resigniert unter unserer Maske und fragten uns angstvoll, ob diese uns noch lang genug schützen würde [...]. Die Unglücklichen, die aus Leichtsinn oder Kopflösigkeit ihre Masken schlecht aufgesetzt hatten, starben unter unsagbaren Qualen. Ich habe Gesichter gesehen, voller Flecken, mit rötlichem Schaum vor dem mit Krämpfen verzerrten Mund [...] und schreckliche Reizhustenanfälle mit angehört [...], die das Blut auf die farblosen Lippen treten ließen.⁸⁵

Es ist auffallend, dass sowohl Gutsche als auch Groehler für ihre Veröffentlichungen dystopische Abbildungen des Ersten Weltkrieges benutzten, um – möglicherweise unbewusst – innere Ängste und Gefühle des Schreckens von einer

⁸² Gutsche, 1. August 1914, S. 11, 19, 43.

⁸³ Groehler, Olaf: *Der lautlose Tod: Einsatz und Entwicklung deutscher Giftgase von 1914 bis 1945*. Ost-Berlin 1978.

⁸⁴ Groehler, *Der lautlose Tod*, S. 314.

⁸⁵ Groehler, *Der lautlose Tod*, S. 53.

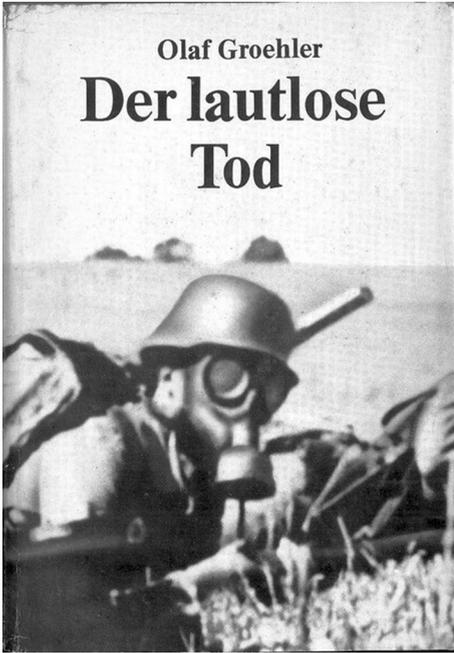


Abb. 4: Vorderseite des Buches vom DDR-Historiker Olaf Groehler: *Der lautlose Tod* (1978), herausgegeben im Verlag der Nation.

vergangenen Zukunft auf die Gegenwart zu übertragen. Diese Ängste standen in direktem Zusammenhang mit erneuten Spannungen des Kalten Krieges, nicht zuletzt mit der Stationierung sowjetischer SS-20 Raketen in Osteuropa und dem NATO-Doppelbeschluss von 1978/1979. Doch Gutsche und Groehler konnten ihre Ängste aus einer subjektiv als sicher empfundenen Position heraus äußern, da sie gleichzeitig an den ostdeutschen Staat als Hüter des Friedens und Garanten der Sicherheit aller seiner Bürger glaubten. Obwohl mit ein paar Jahren Abstand voneinander geboren – Gutsche 1926 und Groehler 1935 – gehörten beide im weiteren Sinne zu den „1929ern“, deren frühe Lebenserfahrungen Mary Fulbrook zufolge durch die Gewalt und Zerstörung des Zweiten Weltkrieges geprägt wurden, während sie als Jugendliche und Erwachsene im Wesentlichen „Produkte“ der DDR waren.⁸⁶ Für diese Generation waren Frieden, und seit den 1950er-Jahren auch wirtschaftliche Sicherheit, wenn schon nicht ihr Geburtsrecht, dann doch geschaffen und bewahrt durch die fortdauernde Existenz der sozialistischen

⁸⁶ Fulbrook, *Dissonant Lives*, S. 251–253.

Ordnung, einer Ordnung, die von außen aufoktroziert war „by the occupying powers and their delegated domestic forces“.⁸⁷

Der 1924 geborene Klein – in diesem Sinne „Produkt“ seiner grauenerregenden Erfahrungen an der Ostfront, als sich der deutsche Vormarsch 1942 auf seinem Höhepunkt befand – wählte eine andere Herangehensweise. Er glaubte Ende der 1970er-Jahre, marxistische Historiker müssten sich von ihrer langjährigen Trägheit der Nachkriegsjahre befreien und selbst die Initiative zur Förderung des Friedens ergreifen. Mit anderen Worten: Es war für ihn nicht mehr ausreichend, nur als Diener eines wohlwollenden Staates zu agieren, der (angeblich) die Abwesenheit des Krieges garantierte. Vielmehr müsse sich dieser Staat, um seinen Gründungsidealen treu zu bleiben, den sich verändernden „Kriegsgefahren“ und „Friedenschancen“ anpassen. Denn schließlich machte die moderne Militärtechnik der 1970er- und 1980er-Jahre die gegenseitige Vernichtung wenn schon nicht unausweichlich, so doch wenigstens möglich.⁸⁸ Nachdem Klein Jürgen Kuczynskis teilweise autobiografisches Buch *Dialog mit meinem Urenkel* gelesen hatte, teilte er diesem 1984 in einem Brief mit, was er als die Aufgabe heutiger marxistischer Wissenschaftler sehe: Man solle zukünftigen Generationen nicht die Botschaft vermitteln, dass die Kritik an geringfügigen Unzulänglichkeiten des Sozialismus in der heutigen DDR dessen zweifellos vielversprechende, zivilisierte und blühende Zukunft sichern und fördern könne. Angesichts der gegenwärtigen Gefahr der totalen nuklearen Vernichtung, die möglicherweise die Zukunft der gesamten Menschheit, kapitalistisch und sozialistisch gleichermaßen, mit einem Schlage einfach auslösche, sei ein solcher Optimismus fehl am Platze und nicht schonungslos genug. Worauf es dagegen ankomme, so Klein, war „daß man sich bemühen muß, sie [die Versäumnisse unserer heutigen Geschichts- und Geisteswissenschaften, M. S.] zu verstehen und sich nicht irremachen zu lassen an dem grundlegend Guten unserer Gesellschaft“.⁸⁹

Paradoxerweise können diese Überlegungen Kleins Entscheidung, IM für die Stasi zu werden, nachdem er deren Annäherungsversuche in den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren stets abgelehnt hatte, bis zu einem gewissen Grad erklären.⁹⁰ Zehn Jahre lang, von 1979 bis 1989, arbeitete er für die MfS-Abteilung Spionageabwehr (Abteilung HA II/3) und sammelte Informationen über mutmaßliche amerikanische Spione, denen er auf seinen Forschungsreisen innerhalb der DDR oder im Ausland begegnete. Im Mai 1989 gab er seinen letzten Bericht

⁸⁷ Fulbrook, *Dissonant Lives*, S. 294.

⁸⁸ Vgl. Schild, Georg: 1983: *Das gefährlichste Jahr des kalten Krieges*. Paderborn 2013.

⁸⁹ ABBAW, Nachlass Fritz Klein jr., Nr. 903, Klein an Kuczynski, 3. 5. 1984.

⁹⁰ Stibbe, *Flüchtige Allianzen*, S. 65 f.

ab.⁹¹ Diesen Schritt, so schrieb er in seinen Memoiren, bereute er später, obwohl er seine Entscheidung im Kontext der in der späten 1970er-Jahren sich verschlechternden Ost-West-Beziehungen machte, „weil ich es für richtig fand“.⁹² Gleichzeitig beschäftigte er sich in seinem Beruf als Akademiker eingehend mit der Möglichkeit eines Umdenkens über den Zweck und die Aufgabe, d. h. das „Wozu“, der Weltkriegsforschung und der Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts im Allgemeinen. Er wollte demonstrieren, dass ostdeutsche Historiker in Bezug auf den Staat, die Bevölkerung und wichtige Zukunftsangelegenheiten mitreden konnten. Für ihn warfen die Jahre zwischen 1914 und 1918 und die Zeit unmittelbar danach nicht nur Fragen über die Ursachen des Krieges und die Rolle des Imperialismus auf. Sie konnten auch etwas über die „Friedenschancen“ in der Vergangenheit und in der Gegenwart sagen.⁹³

Klein hatte die Gelegenheit, diesen von ihm vollzogenen Paradigmenwechsel am 2. Mai 1984 vor der erweiterten Präsidiumstagung der Historikergesellschaft der DDR in einem Referat vorzustellen, das später in der *ZfG* als Aufsatz erschien.⁹⁴ Es ist lohnenswert, diesen Text mit einem 1960 in derselben Zeitschrift veröffentlichten Beitrag von Rolf Rudolph (1930–1963) zu vergleichen, der zu diesem Zeitpunkt Herausgeber der *ZfG* war. Rudolph erklärte hier in der für die Zeit typischen Rhetorik, dass es die „nationale Verantwortung der Historiker in der DDR“ sei, „bei allen guten Deutschen die Einsicht zu vertiefen, daß die nationale Frage des deutschen Volkes eine Klassenfrage ist, die nur unter der Führung der Arbeiterklasse mit der marxistisch-leninistischen Partei an der Spitze gelöst werden kann“.⁹⁵ 1984 führte Klein dagegen aus, dass die „Verhinderung der nuklearen Katastrophe“ nun „absolute Priorität“ haben müsse. Es sei Zeit einzusehen, dass die nationale Frage der Friedensfrage weichen müsse und dass diese nun die Rahmenbedingungen „für verantwortungsbewußtes Handeln aller gesellschaftlichen Kräfte in allen Ländern der Erde“ bestimme.⁹⁶ Klassenpolitik sei zwar noch immer relevant, müsse aber neu ausgerichtet werden, um den engen „Zusammenhang zwischen dem Kampf für den Frieden und dem Kampf für

91 Vgl. Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, MfS AIM 16234/91, Bde. I–II.

92 Klein, Drinnen und Draußen, S. 358 f.

93 Klein (Hrsg.), Kriegsgefahren und Friedenschancen, S. 5 (Vorbemerkung).

94 Klein, Fritz: Aufgaben der Historiker im Friedenskampf. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 32 (1984), H. 12, S. 1092–1101.

95 Rudolph, Rolf: Die nationale Verantwortung der Historiker in der DDR. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (1962), 2, S. 253–285 (hier S. 255).

96 Klein, Aufgaben, S. 1101.

den Fortschritt“ zur Geltung zu bringen. Als Beispiel nannte Klein den Friedensvertrag, der den Ersten Weltkrieg beendete:

So war der Vertrag von Versailles gewiß ein imperialistischer Frieden, unterlegenen imperialistischen Konkurrenten aufgenötigt zum Zwecke der Durchsetzung imperialistischer Ziele. In dem Maße aber, wie die Friedensordnung von Versailles durch einen immer aggressiveren Revisionismus bedroht wurde und die vom faschistischen Deutschland ausgehende Gefahr eines neuen, verheerenden Weltkrieges wuchs, wurde die Verteidigung des Status quo zur Aufgabe aller an der Aufrechterhaltung des Friedens interessierten Kräfte.⁹⁷

Gleiches gelte für die Analyse des Völkerbundes:

Er wird [in der marxistischen Historiografie, M. S.] allzu häufig noch zu ausschließlich und kurzschlüssig unterm Gesichtspunkt seiner Rolle als Machtinstrument imperialistischer Siegermächte gesehen. [...] Der Völkerbund war das in der Tat. Aber es war doch mehr. Er verdient Aufmerksamkeit auch als der erste Versuch einer internationalen Staatenorganisation, die das erklärte Ziel verfolgte, für den internationalen Frieden zu wirken, die große, gute Hoffnungen in dieser Richtung unter den Völkern weckte. [...] Wäre dem nicht so, könnte man nicht verstehen, warum die Sowjetunion seit dem Ende der zwanziger Jahre – bemerkenswerterweise beginnend mit aufsehenerregenden, weitreichenden Abrüstungsvorschlägen – im Völkerbund aktiv mitgearbeitet hat.⁹⁸

Mit diesen Aussagen nahm Klein nicht nur die politische Neuausrichtung der Staatengemeinschaft in Richtung einer nuklearen Abrüstung vor weg, die Ende der 1980er-Jahre die Ost-West-Beziehungen fundamental veränderte. In Bezug auf die Geschichtswissenschaft lenkte er den Fokus von den Debatten über die (imperialistischen) Ursachen des Ersten Weltkrieges und den Kontinuitäten der deutschen Kriegsziele vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg auf ein Thema, das ihm wichtiger erschien, vor allem aus seiner Perspektive als ehemaliger Soldat, der 1942 an der Ostfront gestanden hatte: „die Beziehungen zwischen Friedensschlüssen und jeweils folgenden Kriegen“.⁹⁹ Dies machte ihn 1984 gewissermaßen zu einem Außenseiter und Pionier, den man aber in den letzten zwei Jahren des Honecker-Regimes, wie sich Jost Dülffer später erinnerte, „hinter vorgehaltener Hand“ den „Gorbatschow der DDR-Historie“ nannte.¹⁰⁰

Zweifellos haben die Ereignisse von 1989/1990 gezeigt, dass Klein mit seiner Behauptung, die nationale Frage sei gänzlich durch die Friedensfrage ersetzt worden, falsch lag. Doch sein Plädoyer für einen neuen „Methodenpluralismus“

⁹⁷ Klein, Aufgaben, S. 1099.

⁹⁸ Klein, Aufgaben, S. 1100.

⁹⁹ Klein, Aufgaben, S. 1099.

¹⁰⁰ Dülffer, Jost: Zeit im Spiegel. In: Süddeutsche Zeitung, 6. 2. 2017.

in der historischen Forschung des wiedervereinigten Deutschlands war in der Tat aufrichtig.¹⁰¹ Wie auch eine Reihe anderer marxistischer Intellektueller der DDR, die Axel Fair-Schulz „loyal subversives“ genannt hat,¹⁰² konnte Klein seine gesamte Karriere hindurch gute Gründe dafür vorbringen, den Marxismus als etwas Lebendiges zu begreifen, als eine Sammlung von Ideen, die in Einklang mit den sich wandelnden objektiven Bedingungen und neuen Formen des politischen Bewusstseins gebracht werden müssten. Behutsam widersprach er im Juni 1990 Georg Iggers' Behauptung, es sei möglich gewesen, *trotz* der herrschenden Ideologie und den Kontrollmechanismen der Partei „ordentliche Wissenschaft“ in der DDR zu betreiben und nicht *aufgrund* dieser.¹⁰³ Klein wollte damit nicht die Herangehensweise der SED an die Geschichtswissenschaft verteidigen, und erst recht nicht deren repressive Politik gegen unbequeme Wahrheiten. Vielmehr vertrat er, wie er Iggers gegenüber erklärte:

[...] die These, daß es zu einfach wäre, herrschende Lüge und unterdrückte Wahrheit gegenüberzustellen. In der herrschenden Ideologie, zumindest sahen das doch ehrliche Marxisten so, gab es doch auch Ansätze, wenigstens Möglichkeiten, Richtiges und Wichtiges, politisch Vernünftiges und wissenschaftlich Relevantes aus ihr abzuleiten. Man hoffte doch, das Richtige und Produktive im marxistischen Ansatz entwickeln und schließlich gegen den herrschenden Dogmatismus wenden zu können – wie man 1985 erhoffte, die Gorbatschowsche Version eines demokratischen Sozialismus und eines aufgeklärten Marxismus werde sich durchsetzen.¹⁰⁴

Im Januar 1990 trat Klein der PDS, der Nachfolgepartei der SED, bei. Zu dieser Zeit glaubte er weiterhin fest daran, dass ebenso wie in dem Deutschland der Jahre 1914–1918 und der Zeit unmittelbar danach „auch in der DDR Menschen lebten und leben, die imstande waren und sind, ihren Kopf zu gebrauchen und Grundforderungen der Moral nicht zu vergessen“.¹⁰⁵ Die friedliche Revolution der Ost-

101 Klein, Drinnen und Draußen, S. 350. Vgl. Klein, Fritz: Aufarbeitung deutscher Vergangenheit – gemeinsame Aufgabe von Ost und West. In: Kleßmann, Christoph [u. a.] (Hrsg.): Deutsche Vergangenheiten – eine gemeinsame Herausforderung: Der schwierige Umgang mit der doppelten Nachkriegsgeschichte. Berlin 1999, S. 54–61.

102 Fair-Schulz, Axel: *Loyal Subversion: East Germany and its Bildungsbürgerlich Marxist Intellectuals*. Berlin 2009.

103 Iggers hatte an Klein geschrieben wegen seines – damals noch in Vorbereitung – Sammelbandes mit Artikeln von DDR-Historikern. Vgl. Iggers, Georg (Hrsg.): *Marxist Historiography in Transformation: New Orientations in Recent East German History*. New York/Oxford 1991. Deutsche Ausgabe: Ein anderer historischer Blick: Beispiele ostdeutscher Sozialgeschichte. Frankfurt a. M. 1991.

104 ABBAW, Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 840, Klein an Iggers, 26. 6. 1990.

105 ABBAW, Nachlass Fritz Klein Jr., Nr. 840, Klein an Iggers, 26. 6. 1990.

deutschen von Oktober bis Dezember 1989 war für ihn ein weiterer Beweis für diese Überzeugung.

Schlussbemerkungen

Zwischen den 1950er- und den 1980er-Jahren dominierte unter DDR-Historikern ein allgemeiner Konsens über das „Warum“ des Ersten Weltkriegs, d. h. über seine Ursachen. Noch im Januar 1989 erklärte der Direktor des Potsdamer Militärgeschichtlichen Instituts der DDR Reinhard Brühl (1924–2018) in einem Vortrag auf dem VIII. Historikerkongress der DDR, die „Erkenntnis“, dass beide Weltkriege „im Schoß der imperialistischen Ordnung“ entstanden, sei das Leitprinzip der „neue[n] sozialistische[n] Gesellschaftsordnung“, die in der DDR ab 1949 aufgebaut worden sei. Er fuhr fort:

Wir stehen damit in den Traditionen marxistischer deutscher Geschichtsbetrachtung, wie sie in Schriften von Karl Liebknecht und Franz Mehring, Ernst Thälmann und Ernst Schneller, Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht zu beiden Weltkriegen praktiziert wurde.¹⁰⁶

Die Frage über das „Wozu“ der historischen Forschung zum Ersten Weltkrieg wurde allerdings weniger einmütig beantwortet. Zwar konnte Brühl noch etwas von dem Geist der späten 1950er-Jahre heraufbeschwören, indem er erklärte, die „Aufdeckung der Wahrheit über den ersten bzw. zweiten Weltkrieg“ sei weiterhin ein Schlüsselinstrument in der „Mobilisierung der Werktätigen zum Kampf gegen den Krieg bzw. gegen neuerliche Kriegsvorbereitungen und deren Urheber“.¹⁰⁷ Doch in Wahrheit kamen ostdeutsche Wissenschaftler zu keinem Zeitpunkt zu einer einheitlichen Meinung darüber, warum die Forschung zum Ersten Weltkrieg wichtig sei. In den 1950er-Jahren verlief die Front zwischen denen, die mithilfe der Weltkriegsforschung die dem westlichen Liberalismus überlegene Objektivität der marxistischen Weltsicht demonstrieren wollten und solchen, die darin vor allem ein Mittel zur Unterstreichung der Legitimität der SED-Herrschaft und ihrer Haltung in der „deutschen Frage“ sahen. In den 1960er-Jahren verlagerte sich der Streit. Die eine Seite verstand den Ersten Weltkrieg als Teil einer gemeinsamen deutschen Vergangenheit und wünschte sich einen Dialog mit westlichen Kollegen über methodologische und andere Fragen, während die andere Seite die

106 Brühl, Reinhard: Die Entfesselung des ersten und zweiten Weltkrieges durch den Imperialismus. Nachgedr. in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 37 (1989), H. 6, S. 517–524 (hier S. 517 f.)

107 Brühl, Die Entfesselung, S. 518.

möglichen Folgen eines solchen unkontrollierten Dialogs fürchtete. In den 1970er- und 1980er-Jahren verkomplizierten sich die Dinge. Konkurrierende Zukunftsvorstellungen und unterschiedliche Auffassungen darüber, ob diese Zukunft eher von der Entwicklung des DDR-Sozialismus oder von Strategien zur Sicherung des Weltfriedens abhing, liefen nun quer zu vorherigen Frontlinien. Dies galt auch für rivalisierende Ansichten über die Zukunft des Marxismus und der kommunistischen Herrschaft an sich.

Trotz alledem vermied es die ostdeutsche Geschichtswissenschaft zum Ersten Weltkrieg zumindest, einem das menschliche Element in den Entscheidungsprozessen der Vor- und Nachkriegszeit verleugnenden technologischen Determinismus anheimzufallen. Der Krieg, der 1914 begann, war ebenso wie die Verlängerung der Kämpfe bis 1918 und das Scheitern der Friedenssicherung 1919/1920 weder unvermeidlich noch zwangsläufig. In diesem Sinne hatten ostdeutsche Historiker mehr mit ihren westlichen Gegnern – selbst den erbittertsten – gemein, als ihnen vielleicht bewusst war. Oder, wie Gerhard Ritter es 1960 am Ende des zweiten Bandes seines Werks über *Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland* formuliert hat:

Es genügt uns nicht mehr, den Ausbruch des Ersten Weltkrieges einfach als unabwendbares Fatum, als naturnotwendiges Ergebnis machtpolitischer Spannungsverhältnisse und nationaler Interessengegensätze im Zeitalter des Imperialismus zu begreifen. Inmitten der großen Schicksalsmächte, welche die Menschheit in ihrem Bann und Zwang halten, bleibt doch immer noch [...] eine Sphäre der Entscheidungsfreiheit für den verantwortlichen Staatsmann, für die politische Vernunft. Wir müßten an der Zukunft der Menschheit zweifeln, wenn es nicht so wäre.¹⁰⁸

108 Ritter, Gerhard: *Staatskunst und Kriegshandwerk: Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland*. Bd. 2: Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich (1890–1914). München 1960, S. 343.

